

Monate lang den Hof. Ohne jeden Hintergedanken — einfach aus Neugier.

Ich entdeckte, daß es eine Sache gab, über die er fast glänzend sprechen konnte und über die er sich auch gern unterhielt — persische Teppiche. Ich las stundenlang in der Bibliothek über persische Teppiche und sah mich in Teppichgeschäften um. So war ich in der Lage, mich mit Ellery zu unterhalten, und endlich kam, was ich mir wünschte — eine Einladung zum Dinner bei ihm zu Hause, mit Madame, denn jetzt brannte ich schon, zu erfahren, in was für ein rätselhaftes Meerwunder sich dieser Gauner verwandelte, wenn er mit Frauen zusammen war; was die wundervolle Mary La Coste, die hübsche kleine Gans, von der er sich hatte scheiden lassen, und jetzt die reiche und mondäne Mrs. Harrison Naymler de Viney-Dauber überhaupt an ihm hatten finden können.

Ich wollte auch meine Frau beim Nachhausegehen ausholen, was sie von Ellery hielt.

Mrs. de Viney-Dauber war eine hübsche Frau. Schlank, ausgezeichnet angezogen und sehr glatt. Man hätte sie ohne weiteres mit ihrem, von einem berühmten italienischen Porträtisten gemalten Bild verwechseln können, das so beleuchtet war, daß man es nicht übersehen konnte.

Die anderen Gäste schienen der Hochfinanz anzugehören. Wahrscheinlich waren alle Mitglieder von smarten Long-Island-Landclubs. Aber das war ganz unwesentlich, weil außer Mr. de Viney-Dauber fast niemand redete. Sie hatte entschieden ein Talent in dieser Hinsicht.

Sie erzählte uns von den Fürsten, Grafen und Herzögen, die sie kennengelernt hatte, von deren Jachten, Schlössern und Automobilen, und sie schien eine ganze Menge kennengelernt zu haben. Und soviel ich nachher feststellen konnte, war alles so ziemlich wahr. Sie war reich, sah ausgezeichnet aus und verstand es recht gut, sich in Szene zu setzen.

Was es nur noch merkwürdiger machte, daß sie Ellery Dauber genommen hatte, obwohl sie unter genug netten Herzögen hätte wählen können! Ich begann jetzt einzusehen, daß das Rätsel, wie der ideale Liebhaber seine Erfolge erzielte, für mich zu schwierig zu lösen war. Er wirkte nämlich hier in der Gesellschaft von Frauen nicht im mindesten eindrucksvoller als in seinem Büro! Sein Frack sah aus wie ein Mittelding zwischen geliehen und von der Stange gekauft. Im Kerzenlicht waren die völlig kahlen Stellen in seinem verblichenen Haar nur noch deutlicher zu sehen. Und er hatte verflucht wenig zu sagen. Aber ich merkte, daß er nett zu seiner Frau war.

Er sorgte auch immer dafür, daß sie Gelegenheit zum Glänzen hatte, indem er sagte: „Erzähl doch die Geschichte vom Fürsten von Perdu und der italienischen Polo-Mannschaft.“ Und sie erzählte die Geschichte auch.

Und einmal drohte er ihr mit dem Finger wie ein komischer dicker kleiner Junge, der ein kleines Mädchel aufziehen möchte, und rief: „Ich weiß wirklich nicht, ob ich erlauben soll, daß du so viel tust, um deine Gäste zu unterhalten — es strengt dich so an.“ Und ihr schien das zu gefallen.

O ja, er tat das seine. Das konnte mir erklären, warum Mrs. de Viney-Dauber ihn gern hatte. Aber zum Donnerwetter, es konnte mir nicht Mary La Coste erklären . . . Wenn ich nur einmal mit Mary gesprochen hätte, nicht mehr als fünf Minuten lang, bevor die Götter sie zu sich holten!

Auf dem Heimweg fragte ich meine Frau: „Wie hat dir der Hausherr gefallen?“

Sie begann zu strahlen. Ich dachte, die Erzählungen Mrs. de Viney-Daubers von Fürsten und ausländischen Toiletten und der königlichen Tribüne in Ascot hätten ihr ungeheuer imponiert. Aber sie begann zu strahlen und sagte: „Mr. Dauber? Ach, das ist so ein netter Mensch.“

„Hah?“